

De hominibus bellicosus

„Sed cum essent homines bellicosi et armorum penuriam non haberent ...”

(„Da diese aber kriegerische Menschen waren und keinen Mangel an Waffen hatten ...“) M. Rogerius

Iconologia

Eine geharnischte Frau von furchterregendem Anblick, die mit einer brennenden Fackel in der Hand vorwärts schreitet. Um sie etliche Gold- und Silbergefäße, auf dem Boden liegen Edelsteine zerstreut, darunter das zerbrochene Bildnis Plutos, dem Gott des Reichtums. Damit wird bezeugt, dass der Krieg jeden Reichtum vergeudet, ruiniert und zerstört, nicht nur, wo er Halt macht, sondern selbst dort, wo nur sein Weg durchführt.

Die Tatsachen hinter den Gleichnissen

Der chinesische General und Philosoph Sunzi, Autor der ältesten Abhandlung über Kriegskunst, wird immer häufiger in der Fachliteratur über Wirtschaftsstrategien zitiert. Ob dem Krieg Hellebarden und Kriegswagen, Raketen, Atomwaffen und Schutzschilder oder Wertpapiere und Verträge als Mittel dienen: Der Wille zum Besiegen und Beherrschen des anderen ist ewig. Sunzi bezeichnet die Kunst der Kriegsführung als eine Angelegenheit von Leben und Tod, eine Strasse, die zur Sicherheit oder zum Verderben führt, und diese Strasse wird von fünf konstanten Faktoren bestimmt. Diese fünf Faktoren sind: das moralische Gesetz, der Himmel, die Erde, der Befehlshaber sowie Methode und Disziplin.

Wir leben in einer Zeit, in der die Bilder des Krieges und seiner Mittel, der Waffen, den Informations hunger des gebildeten, in den Dingen der großen Welt bewanderten Menschen befriedigen. Es ist nicht mehr die Zeit der Frühgeschichte, der großen Landnahmen, sondern die Zeit nach zwei Weltkriegen und an der Schwelle des dritten Jahrtausends. Mit welchen negativen Attributen wir unsere Zivilisation auch ausstatten, die Kriege sind nicht vorbei, sie werden mit alten und neuen Mitteln fortgesetzt.

Viele bedeutende Denker unserer Zeit sind der Ansicht, dass die großen Fragen des Menschen als sozialem Lebewesen par excellence das Forschen nach dem Sinn des Lebens nur aus der Perspektive von Krieg, Wirtschaft, Politik und Tod wirklich klar formuliert und verstanden werden können. Der Inhalt tritt also in militarisierten Formen in Erscheinung. Der Krieg durchdringt den Alltag, und zwar nicht nur durch seine Folgen, durch das historische Wissen, die Technologie und die Wirtschaft, sondern auch durch das militärische Denken.

Die Geschichte ist die Reihe der Ereignisse und Geschehnisse, die dem Menschen widerfahren sind. Sie ist unerklärlich ohne die Geschichte der Kriege. Der Krieg wirft zugleich die ethische Frage von Gut und Böse, von Recht und Unrecht auf. Blickt man unter diesem Aspekt zurück, erblickt man in den Vitrinen der Geschichte die Folgen der bewaffneten Konflikte, ihre verheerenden Wirkungen, die durch sie ausgelösten Veränderungen sowie die Beurteilung all dieser Geschehnisse. Die Geschichte der Urteile über Kampf, Töten und Zerstörung ist unzertrennlich mit der Geschichte der Kriege verbunden, vergleichbar mit der ewigen Zweifelt von Inhalt und Form.

Es gibt nur die Reihe der Perspektiven

Für die Römer galten Kriege als gerecht, sofern sie durch sakrale Normen zu rechtfertigen waren. „Gerecht ist der Krieg in der Not, und gesegnet sind die Waffen, wenn sie die einzige Hoffnung sind“, schrieb Livius.

Der frühchristliche Autor Tertullian lehnt zwar den Militärdienst scharf ab, erkennt jedoch die Notwendigkeit an, das Reich zu schützen und die Ordnung in ihm aufrecht zu erhalten. So spornt er die Gemeinde dazu an, für das kaiserliche Heer zu beten. Nach Origenes soll man „den notwendigen und gerecht geführten Krieg von jenen unterscheiden, die frivol und böse sind“.

Nach dem Heiligen Augustinus „streben wir nicht nach Frieden, um Kriege anzustiften, sondern wir führen Kriege, um Frieden zu stiften“. Das mittelalterliche Prinzip der *causa iusta*, des zulässigen Kriegsgrundes, ermöglichte den militärischen Auftritt gegen Heiden und Herätiker, solange er nicht mit niederträchtigen Motiven und Habgier verbunden war. Für Thomas von Aquin jedoch war das Töten von Unschuldigen unter keinen Umständen zulässig.

Martin Luther schreibt in seiner Schrift über das Amt des Soldaten, dass der Krieg, wenn er nicht böse und ungerecht sei, „für die Welt so nötig und nützlich ist wie Essen und Trinken oder sonst ein anderes Tun.“ Calvin erkannte ebenfalls das Prinzip der *iure bellare* an, wenn das dem Staat helfe, sein Fortbestehen zu sichern. Demgegenüber formulierten die verfolgten und verbannten Waldenser und Albigenser die Ideen des christlichen Pazifismus, nach dem das Böse durch Liebe besiegt werden muss.

Die spanische Spätscholastik entwickelte das Prinzip der *iustitio vindicativa*, der bestrafenden Gerechtigkeit: Der Krieg sei dann gerecht, wenn man den Feind ohne Angriff nicht zurückschrecken kann. Bei der Ausrottung der südamerikanischen Indianervölker berief man sich auf die *iustitio distributiva* und *commutativa* von Suarez: Demnach entfacht ein Staat einen gerechten Krieg, wenn er einem anderen Staat das Recht des freien Verkehrs oder Handels verweigert, oder seinen guten Ruf und seine Ehre schädigen will.

Im 17. Jahrhundert führt Hugo Grotius die universalen Argumente des Naturrechts zur Verteidigung des Staates und der gerechten Kriegsführung auf: „Es gibt nämlich Güter wie der gute Ruf, die Keuschheit oder die eheliche Treue, die als mit dem Leben gleichwertig betrachtet werden, weiterhin solche, ohne die das Leben nicht sicher ist, wie die Respektierung der obersten Gewalt, die die Gesellschaft zusammenhält. Jene, die diese angriffen, waren nicht anders als Mörder betrachtet“.

Friedrich der Grosse formuliert in seinem politischen Testament die absolutistische Theorie des gerechten Krieges: Jeder Krieg ist gerecht, der das Ansehen des Staates bewahren soll bzw. den Herrscher, der sich aus Ehrgeiz zu einem Eroberungskrieg zum Schaden anderer Parteien rüstet, präventiv einschränkt. Von da an steht die Souveränität des Staates vor der Frage der Gerechtigkeit.

Für Hannah Arendt beweist die Geschichte der Kriege im 20. Jahrhundert letztendlich, dass die Armee endgültig unfähig geworden ist, ihre grundlegenden Aufgaben, den Schutz der Zivilbevölkerung zu erfüllen, so dass sie aus einer schützenden Instanz zum Instrument der späten und sinnlosen Rache geworden ist.

Auf der niedrigsten Stufe der Moral

Alles, was vom Unterschied lebt, geht am Mangel an Unterschied zugrunde. Alles, was vom Wert lebt, geht an der Gleichheit zugrunde. Was von der Bedeutung lebt, geht an der Bedeutungslosigkeit zugrunde. Darum müssen wir alles inventarisieren und alles bewahren, wodurch dann alles unvermeidlich wertlos wird, da wir nicht mehr wissen, was wahr und falsch, was gut und böse, was wertvoll und wertlos ist.

Das Wahre wird in den Schatten gestellt von dem Überwahren, das zu wahr ist, um wahr zu sein. Das Falsche wird aufgehoben durch das Überfalsche, damit es wirklich falsch sein kann. Und wenn das Böse seinen Wert verliert, ist das noch schmerzhafter, als wenn das dem Guten widerfährt: die Entwertung des Falschen ist viel schmerzhafter als die Entwertung des Wahren.

Wenn das Gute auch noch die Energien des Bösen verliert, ist das die niedrigste Stufe der Moral.

Die von negativen Spannungen befreiten Werte werden äquivalent, also gegeneinander austauschbar. Hinter dem einen schimmert das andere, hinter dem Bösen das Gute, hinter dem Wahren das Falsche hervor. Jeder schießt durch jeden. Die Werte sind schielend geworden.

Nachtrag

Zu behaupten, damit wäre eine Frage vollständig behandelt, ist natürlich absurd. Denn so etwas kann man nicht beschließen und dann durchführen. Man soll gar nicht danach streben. Es gibt nur die Reihe der Perspektiven.

János Fehér Kurdy